

der

# 100. CLUNIER

Bundes- und Kartellbrüder als Buchautoren

101. Clunia-Stiftungsfest - Festrede „Heimat“

Ehrenburschen, Philisterbriefe

Bregenzer Verbindungen

Pennälertag 2010

# Festrede „Heimat“

## **Festrede beim Kommers anlässlich des 101. Stiftungsfestes der KMV Clunia Feldkirch am 5. Dezember 2009 in Feldkirch auf der Schattenburg.**

Ich danke für die Möglichkeit, heute eine Rede halten zu dürfen. Eine Rede, gegen die ich mich vor 30 Jahren als Clunia-Senior verwehrt hätte, weil sie an der Parteipolitik anknüpft. Mich beschäftigt die Vereinnahmung und Verhuzung des Begriffs „Heimat“ durch die FPÖ im Landtagswahlkampf.

Erwartet bitte keine systematische und schöngeistige Analyse des Begriffs „Heimat“. Ich will mich mit einigen historischen Hinweisen begnügen und mit einer Abklärung des Heimat-Begriffs der FPÖ.

Der Begriff „Heimat“ war und blieb vielschichtig. Lange Zeit wurde er unsentimental verwendet, juristisch und geographisch und in Vorarlberg auch ökonomisch.

Im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm [Bd. 10., Sp. 865] finden wir 1877 als Definition für Heimat an erster Stelle „das Land oder auch nur der Landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden Aufenthalt hat“; zweitens „der Geburtsort oder ständige Wohnort“; drittens: „selbst das elterliche Haus und Besitzthum heißt so, in Baiern“ – und nicht nur dort.

In Vorarlberg hat sich „Heimat“ als Bezeichnung für das elterliche bäuerliche Anwesen sogar verselbständigt. „A Heimat“ kann man in Vorarlberg nicht nur erben, „a Hoamatle“ kann man sich auch ersparen.

„Haushäblich“ werden, Hauseigentum erwerben, bedeutete lange Zeit einen höheren Rechtsstatus erlangen, bis heute verschafft es Ansehen.

Die „Hüslbauer-Mentalität“ hängt vielleicht auch damit zusammen,



dass wir katholischen Vorarlberger verkappte Calvinisten sind, mehr oder weniger gläubige Katholiken mit einer streng calvinistischen Arbeitsethik. Die Seele in Rom, das Herz in Genf. „Schaffa, spära, husa, d'katz verkofa, selbar musa“ ist nicht wirklich katholisch. Das ist doch eher calvinistische Determination und puritanische Lustfeindlichkeit. No sex, only crime. Too small for Hubertle.

Ein Recht auf Heimat konnte man nicht nur ererben, bis 1938 konnten die Gemeinden das Heimatrecht auch verleihen und dafür stattliche Gebühren verlangen. Denn bis zum „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland waren vorrangig die Gemeinden Träger der Sozialfürsorge. Geriet ein Staatsbürger in finanzielle Not, hatte jene Gemeinde für ihn aufzukommen, in der er heimatberechtigt war; daher die Armen- und Versorgungshäuser. Jede Gemeinde konnte nicht Heimatberechtigte aus ihrem Gemeindegebiet ausweisen, wenn sie oder ihre im gemeinsamen Haushalt lebenden Angehörigen einen „bescholtenen Lebenswandel“ führten oder der „öffentlichen Mildtätigkeit“ zur Last fielen [Gemeindeordnung 1935, LGBl. 25/1935, § 22].

Zum Sozialfall werden bedeutete regelmäßig als „Schübling“ in die Heimatgemeinde abgeschoben werden.

„Gemeindemitglieder“ konnten laut Gemeindeordnung [ebd., § 17] auch sonstige österreichische Staatsbürger sein, aber nur Heimatberechtigte waren „Gemeindeangehörige“, waren „gehörige“, heimatberechtigte Vorarlberger. Und ein „ghöriger“ Vorarlberger fragt bis heute nicht: Wie heißt du und woher kommst du? Sondern: „Wem und woane ghörst?“

Heimat war bis 1938 eine Rechtskategorie, knallhart und völlig unsentimental.

Wer das Heimatrecht in einer Gemeinde besaß oder erwarb, besaß oder erwarb damit die Landesbürgerschaft und mit ihr die Staatsbürgerschaft. Noch heute verwehren deshalb die Staatsbürgerschaftsbehörden die alten Heimatrollen.

In Liechtenstein und in der Schweiz sind heute noch grundsätzlich die Gemeinden für die Einbürgerung zuständig. In Österreich wurden das

Heimatrecht und die Landesbürgerschaft 1945 in der Bundesverfassung außer Kraft gesetzt.

Seither diskutieren wir Themen wie Aufenthaltsrecht nur noch auf der Ebene der Staatsbürgerschaft. Und das ist es, was die FPÖ meint, wenn sie von Heimat spricht.

Das harmlose, wohlige „Mut zur Heimat“ ist eine Chiffre für „Mut zu einer radikalen Fremdenpolitik“.

Als Werber und Coach hatte die FPÖ Alexander Segert engagiert, dessen Handschrift die unsäglichen Kampagnen der rechtspopulistischen Schweizerischen Volkspartei tragen.

Segert war bekennendes Mitglied des VPM, des „Vereins zur Förderung der Psychologischen Menschenkenntnis“, einer rechten Psychosekte, die ab 1993 unter dem Rahmentitel „Mut zur Ethik“ zu Kongressen nach Vorarlberg einlud, die seit 1994 in Feldkirch stattfinden. Der VPM löste sich 2002 formell auf, die Kongresse veranstaltet nun eine Europäische Arbeitsgemeinschaft „Mut zur Ethik“, zuletzt im September 2009, mit einer Einführung durch unseren Bischof Elmar, beworben auf der Homepage der Stadt Feldkirch.

Bruder Franz Schönberger FSC, der Diözesanbeauftragte für Sekten- und Weltanschauungsfragen, hat diese Kongresse bereits 1995 offen kritisiert. Darauf verwiesen während des Wahlkampfes Parteien und Kritiker aus dem linken Spektrum. Und sie stützten sich auf eine sehr seriöse Quelle, auf unsere Zeitschrift „Der CLUnier“, in der Robert Kert den VPM 1995 zum Thema gemacht hatte [Der CLUnier 14 (1995) 3]. Die SPÖ Hohenems klatete die digitale Ausgabe von unserer Webseite und bietet sie nun auf ihrer Homepage als „zeithistorisches Dokument“ an [www.emserchronik.at]. So fand sie Verbreitung in alle möglichen Blogs.

Wenn dort gemutmaßt wird, den FPÖ-Slogan „Mut zur Heimat“ habe Segert von „Mut zur Ethik“ abgekupfert [http://raetischerbote.blogspot.com], dürfte das aber nicht stimmen.

Mit dem Schlachtruf „Mut zur Heimat“ zog die FPÖ bereits 2006 in Innsbruck in den Gemeinderatswahlkampf, 2008 in Niederösterreich in den Landtagswahlkampf. Die Kampagne „Mut zur Heimat“ folgt einem bundesweiten Schema. Nicht von ungefähr verwendete die Vorarlberger FPÖ auf ihren Plakaten und bei ihren Veranstaltungen nicht unsere Landesfarben, sondern die Bundesfarben.

„Mut zur Heimat“ bedeutet kein Bekenntnis zu Vorarlberg, sondern ein Bekenntnis gegen Ausländer und gegen Brüssel.

„Uns Freiheitlichen, und mir ganz besonders, ist unsere Heimat wichtig,“ sagte Landesobmann Dieter Egger zum Thema „Heimat“: „Ich bin stolz Österreicher zu sein, und das ist absolut Nichts, wofür man sich schämen muss“ [www.vfreiheitliche.at/2009/09/18/].

Wer wird das bestreiten? Egger müsste sich auch nicht dafür schämen, sich als stolzer Vorarlberger zu deklarieren, aber das ist nicht das Thema der FPÖ.

Die FPÖ hat vor rund 15 Jahren den „Österreichpatriotismus“ als Kampfbegriff entdeckt; ausgerechnet die im Deutschnationalismus und noch weit Schlimmerem wurzelnde FPÖ. – Ein Sinneswandel oder eine Sinnestäuschung?

Die FPÖ war und blieb eine völkische Partei; auch unter Obmann Norbert Steger, der 1985 mit einem neuen Programm einen liberalen Kurs versuchte. Wir haben 1985 in einer Sondernummer des „CLUniers“ Programm, Personen und Praxis

der FPÖ analysiert [Der CLUnier 4 (1985) 5] und mit unseren Prognosen Recht behalten. Im Jahr darauf putschte der Kärntner LandesparteiSekretär Jörg Haider Steger aus dem Amt.

Im Parteiprogramm 1985 [ebd.] heißt es im Kapitel „Volk und Heimat“: „[...] Das Volk als natürliche Gemeinschaft, durch Abstammung und geschichtliche Entwicklung verbunden, hat gemeinsam Sprache und Kultur entwickelt und weist gemeinsame Wesenszüge auf. [...] [14].“

„Die bei weitem überwiegende Mehrheit der Österreicher gehört der deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft an. Diese Tatsache bleibt bestehen, obwohl sie als Folge eines verhängnisvollen Kapitels deutscher Geschichte in Österreich vielfach verdrängt wird. [...] [16].“

Die FPÖ trat deshalb auch konsequent für eine Beteiligung Österreichs an der europäischen Integration ein, um über diesen Umweg wieder Anschluss an Deutschland zu finden.

1988 erklärte FPÖ-Obmann Haider in einem Interview, „dass die österreichische Nation eine Missgeburt gewesen ist, eine ideologische Missgeburt, denn die Volkszugehörigkeit ist die eine Sache und die Staatszugehörigkeit ist die andere Sache“ [ORF TV Inlandsreport 18.08.1988]. Im Landtagswahlkampf 1989 warf Haider Landeshauptmann Martin Purtscher vor, zu wenig energisch für den Beitritt Österreichs zur EWG einzutreten.

Als es dann ernst wurde mit dem Beitritt, schwenkte der Populist Haider auf die Anti-Europa-Linie um und entdeckte breitenwirksam seine Liebe zu Österreich. „Österreich zuerst“ hieß die Parole des Ausländervolksbegehrens 1993. Inzwischen suhlt sich die FPÖ in rot-weiß-roten Fahnenmeeren.

# Festrede „Heimat“

Im aktuellen Parteiprogramm von 1997 [idF 23.04.2005, www.fpoe.at] ist ein Kapitel mit „Österreich zuerst“ überschrieben, in dem die FPÖ einen „Österreichpatriotismus“ propagiert, der „sich als Wille zur Eigenständigkeit und Zusammengehörigkeit der Österreicher“ [III/1/1] äußere.

Was damit gemeint ist, wird im anschließenden Kapitel „Recht auf Heimat“ etwas deutlicher:

„Unter Heimat sind die demokratische Republik Österreich und ihre Bundesländer, die historisch ansässigen Volksgruppen (Deutsche, Kroaten, Roma, Slowaken, Slowenen, Tschechen und Ungarn) und die von ihnen geprägte Kultur zu verstehen, wobei von der Rechtsordnung denklologisch vorausgesetzt wird, daß die überwiegende Mehrheit der Österreicher der deutschen Volksgruppe angehört. [...] [IV/1].“

„Heimat in diesem räumlichen, ethnischen und kulturellen Sinne ist zu bewahren, zu schützen und zu gestalten. [...] [IV/2].“

„Jeder Österreicher hat das Grundrecht, über seine Identität und Volkstumszugehörigkeit selbstbestimmt und frei zu befinden. [...] [IV/3].“

„Denklologisch“ ordnet mich die FPÖ als Deutschen ein. Einfach nur Österreicher kann ich nicht sein. Eine österreichische Nation bleibt denkunmöglich. Multikulti unter deutscher Vorherrschaft. Und das propagierte „Grundrecht auf Heimat“ ein Abwehrrecht:

„Eine unbeschränkte Zuwanderung würde die ansässige Bevölkerung hinsichtlich ihrer aktiven Integrationsfähigkeit überfordern und dadurch deren Recht auf Wahrung und Schutz der eigenen Heimat gefährden. [...] [IV/4/2].“

Darauf folgt ein Kapitel „Christentum – Fundament Europas“: „Die Bewahrung der geistigen Grundlagen des Abendlandes erfordert ein Christentum, das seine Werte verteidigt. [...] [V/1].“

Und so zog der deutschnationale Burschenschaftler Strache, Obmann einer traditionell antiklerikalen Partei, als „wehrhafter Christ“ mit einem Kreuz in der Hand in den Wahlkampf, um gegen Moscheen zu hetzen.

„Mut zur Heimat“ ist eine Chiffre für „Daham statt Islam“, „Pummelein statt Muezin“, „Asylbetrug heißt Heimatflug“, „Volksvertreter statt EU-Verräter“. – Deutsche Sprache, schöne Sprache.

„Mut zur Heimat“ appelliert nicht ans Herz, sondern an den Bauch. „Mut zur Heimat“ hat nichts mit Mut zu einer eigenwilligen Gestaltung Vorarlbergs zu tun. „Mut zur Heimat“ hat nicht die Vorarlberger FPÖ erfunden. Der Slogan macht vielmehr ihre Unterwerfung deutlich, nach einem gescheiterten Zwergenaufstand gegen die Wiener Zentrale.

Historisch betrachtet war Heimat freilich immer ein gefährlicher und gefährdeter Begriff, eine Gratwanderung, wie immer, wenn es um Gefühle geht, vor Missbrauch nie gefeit.

Dass Heimweh krank machen kann, beschrieb bereits 1688 ein Basler Arzt. Bekannt wurde das Krankheitsbild als „Schweizer Krankheit“, weil sie Schweizer Söldner in aller Herren Heeren befahl und zur Fahnenflucht trieb. Deshalb war es ihnen in Frankreich bei Todesstrafe verboten, einen Kuhreihen zu singen oder zu pfeifen.

Ideengeschichtlich ist das Heimatgefühl erst im Zusammenhang mit der geistigen Strömung der Romantik des 19. Jahrhunderts zu sehen,

deren Anfänge die Befreiungskriege gegen die napoleonische Herrschaft beflügelten; zumal die Studenten.

Bis heute prägen die Kampflieder jener Zeit unser studentisches Liedgut. Sie galten jedoch nicht der „Heimat“, sondern einem utopischen „Vaterland“, einem künftigen, geeinten, freien und bürgerlichen Vaterland, soweit die deutsche Zunge klingt, der staatlichen Einigung der deutschen Kulturnation, die nicht gelingen wollte.

„Heimat“ wurde erst am Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Lebensgefühl, zur Bewegung, in einer ähnlichen Phase, wie wir sie heute als „Globalisierung“ erleben. Die Industrialisierung und die Technologisierung veränderten die vertraute Welt rasant. Das drohende Datum einer Jahrhundertwende tat ein Übriges. So wurde der „Heimatschutz“ als Antwort auf die Moderne im gesamten deutschen Sprachraum zum Thema. Gerade bei deutschen Österreichern, die sich nicht in eine Verherrlichung des Deutschen Reiches flüchten, führte die permanente Staatskrise des Vielvölkerreichs zu einer Identifikationskrise, die den Rückzug und die Rückbesinnung auf die Region, die Entdeckung der „Heimat“ förderte. Man konnte damit gut österreichisch und gut deutsch zugleich sein, und auch gut katholisch.

Der Heimatschutz hat zwei Kinder – den Denkmalschutz und den Naturschutz.

So nahm sich der 1912 gegründete „Museums- und Heimatschutzverein Feldkirch und Umgebung“ der Rettung der Schattenburg an. Erfolglos setzte sich Landesarchivar Viktor Kleiner gegen den Abriss des Salzstadels beim Churer Tor ein und gegen die Errichtung des Kög-Hauses im entsetzlich modernen Jugendstil. Der ewige Student Wilhelm Ender v/o Ketsch entwarf 1910 den kühnen Plan einer städtebaulichen Umge-

staltung Feldkirchs im „Heimatstil“, einschließlich einer Vorarlberger Walthalla auf dem Stadtschrofen.

1914 beschloss der Landtag ein Gesetz zum Schutz der Alpenpflanzen. Enzian und Edelweiß sollten nicht vor den Touristen, sondern für die Touristen vor den Einheimischen – im FPÖ-Deutsch: vor den „Heimischen“ – geschützt werden.

Touristen waren gern gesehene Fremde, sie zahlten und gingen wieder. Das war nicht mit allen „Fremden“ so. Gegen die Welschtiroler Arbeitszuwanderer, die deutschnationale Fabrikanten in großer Zahl im katholischen Trentino angeworben hatten, machten nun auch christlich-soziale Schutzvereine mobil.

Patriotismus vermischt mit historisierender Romantik, nationaler Schutzvereinsarbeit und Modernisierungsängsten mündeten in einer Heimatschutzbewegung, die in den Jahren vor dem Weltkrieg die Gesellschaft prägten; über die Pflege von Dialekten und Trachten bis zu Feriensippen katholischer Studenten, die das Mittelalter mimten, durch die Heimat wanderten und in den Wäldern kniepten. Stilbildend war der 1900/01 gegründete „Walgau“ Feldkirch.

Die romantische Schwärmerei war mehr als eine launige Attitüde. Sie entsprach einem Lebensgefühl, einer Geisteshaltung, von denen auch die katholischen Mittelschulverbindungen beseelt waren, die sich ab 1907 in Dornbirn, Bregenz und Feldkirch im Geheimen bildeten.

Um diese Zeit entstanden erste Heimatlieder. An der Stella Matutina und am Staatsgymnasium Feldkirch unterrichteten Wunnibald Briem (1841 bis 1912) und Toni Schmutzer (1864 bis 1936) Musik. Briem vertonte Ludwig Seegers (1831 bis 1893) Gedicht „Uf da berga, ischt mi leba“ und das „Grüß di Gott mi subers Ländle“

des Flurnamenforschers Pater Isidor Hopfner SJ (1885 bis 1937), der bei Clunia gern gesehener Gast war. Begeistert stimmten die Clunier Schmutzers „Ländle, meine teure Heimat“ an, das der Landtag 1949 zur Landeshymne bestimmte.

Das heute populärste Volkslied entstand erst 1973. Reinhold Bilgeri und Michael Köhlmeier wollten uns engstirnigen Vorarlbergern mit ihrem Schlager „Oho Vorarlberg“ einen Spiegel vorhalten; und wie zur Bestätigung machten wir es mit Inbrunst zu unserer inoffiziellen Landeshymne. So vergnüglich kann Provinzialismus sein.

Heute zählt unser Emanuel Lampert mit seinem gelungenen Webauftritt „red ghörig!“ zu den originellsten Vorarlberger Kulturvermittlern [<http://redghoerig.lampert.cc>].

„Heimat – verdächtig oder modern?“ stellte der „CLUnier“ 1994 zur Diskussion [Der CLUnier 13 (1994) 4]. Ich kann euch nur empfehlen, die geistreichen Beiträge nachzulesen. Ich darf aus dem Beitrag Bischof Reinhold Stechers zitieren:

„Es hat Zeiten gegeben, die noch gar nicht so lange her sind, da war das Wort Heimat ein verdächtiges Wort, ein Wort, das mit Alpenglühen und Lederhosen verbunden wurde, mit bestimmten Formen einer sentimentalischen Musik und einer etwas komischen Gefühlsduselei. Inzwischen hat sich das Blatt bedeutend gewendet.

Jeder Mensch, auch der aktivste, offenste, vitalste und modernste Mensch, braucht seine Nische, sein Stück Beheimatet-Sein. Das steht außerhalb jeden Zweifels – und man erkennt weitgehend, daß der Verlust des Beheimatet-Seins das Menschsein zutiefst trifft. Der Mensch braucht Heimat“ [ebd. S. 20]. Die Deutungen für Heimat sind Legion, die Unschärfe wird bleiben.

Denke ich an Heimat, denke ich an Vorarlberg. An ein dynamisches Ein- und Zuwanderungsland, das eine enorme Integrationskraft bewiesen hat, wobei die jeweils letzte Zuwanderungsgruppe häufig am empfindlichsten auf neue Zuwanderer reagierte. Die größte Herausforderung ist zweifellos die Beheimatung türkischer Migranten der zweiten, dritten Generation, die nicht mehr automatisch gelang. Auch hier gilt wohl: Fordern und fördern.

Mut zur Heimat? – Ja, aber in einem gut gemeinten, konstruktiven Sinn.

Heimat soll einbinden, nicht ausgrenzen. Heimat soll verbinden und nicht entbinden. Heimat soll eine Herzenssache sein und nicht ein dumpfes Bauchgefühl.

Vernunft und Pragmatismus sind die Voraussetzung für eine Politik als Kunst des Möglichen. Nur mit Herz aber lässt sich auch Unmögliches erreichen, mit Liebe zu den Menschen und unserem Land. Darauf gründet der Erfolg Günter Lamperts, der immer ein Herz für die Jugend bewies, besonders für die heimatlose Jugend.

Und damit wir einander nicht falsch verstehen: - Heimat ist kein Widerspruch zu Weltoffenheit.

Darauf verwies der Europäer Martin Purtscher immer wieder, mit dessen Credo ich schließen darf:

„Heimat ist nicht Enge, Heimat ist Tiefe. Vorarlberg ist das Land, in dem wir verwurzelt sind; eine Heimat, auf die wir stolz sind; eine Heimat, die wir lieben. Und weil wir von Herzen selbstbewusste Vorarlberger sind, sind wir auch selbstbewusste Österreicher“ [Sten. Sitzungsberichte 25. Landtag 03.11.1993, S. 635].

*Dr. Ulrich Nachbaur  
v/o Dr. cer. Snorre*